

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.
Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde = Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Ab-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H.
Uebelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 16.

Watertown, Wis., den 15. April 1872.

Lauf. No. 148.

(Eingesandt vom Verfasser für's Gemeindeblatt.)

Noch weit schöner.

Wie lange noch? so hab' ich oft gefragt,
Da rings von Schnee und Eis die Felder starrten
Und mit mir auf des Bannes Lösung harrten.
Heut hat die Schüchtern sich hervorgewagt,
Aus letztem Schnee, die erste Knospe, ragt,
Die rothe Blume dort in meinem Garten,
Ganz leise mir: „Kunst nur e i n wenig warten,
Da wird's viel schöner noch!“ ins Ohr gesagt,
Gesagt mit so geheimnißvollem Blinzen.
Ja „noch viel schöner!“ — Davon will ich träumen,
Wenn droben unter immer grünen Bäumen
Ich werd' aus nieverschloßnen Quellen trinken
Und gar an's Herz der ew'gen Liebe sinken:
Oh wohl der Frühling mag noch lange küssen!
Meander.

Was in einer Gemeindeversammlung Merkwürdiges vorkam, und wie zwei Gemeindeglieder darüber erst verschieden urtheilen, aber dann einig werden.

Erster Abend.

Franz: Gut, daß ich Dich zu Hause treffe, David, ich hab' wegen der gestrigen Gemeindeversammlung die ganze Nacht nicht schlafen können, und heute war's den ganzen Tag bei der Arbeit nichts mit mir. So eine Versammlung hab' ich in meinem Leben noch nicht mit angehört. So geht's, wenn die Gemeinde unter einer Synode ist. Da kommt alsbald ein Visitator, von der Synode abgeschickt, natürlich, weil die Gemeinde auf Beschluß ihn fordert, aber was läßt sich nicht alles in einer Gemeindeversammlung durchsetzen. Wohin wird das noch führen. Ich denke mit Schrecken an Das, was in unserer Versammlung gestern vorgekommen ist. Die Gemeinde kann also ihren Pastor nicht wieder los werden, wenn sie sich einmal verändern möchte und lieber einen andern hätte. Und der Pastor muß bei seiner Gemeinde bleiben, auch wenn er eine andere bekommen könnte, die ihm mehr einbringt. Und wenn er hierin einige unschuldige Schritte thut, wie daß er anderswo Probepredigt hält, dann muß er vor der Gemeinde und dem Visitator Buße thun, wie unser Pastor gestern. David, David, wenn ich unser Pastor wäre, ich würde nie mehr auf unsere Kanzel steigen. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir unser Pastor gestern leid

gethan hat. Mein Herz ist so voll. Ich dachte, ich müßte einmal zu Dir gehen, um wenigstens mein Herz vor Dir auszuschütten.

David: Das hast Du recht gemacht, daß Du zu mir gekommen bist, denn wir sind ja alte Freunde. Aber besser noch hättest Du gethan, wenn Du zu unser'm Pastor selbst gegangen wärest, der würde Dich viel besser beruhigt haben, als ich es vermag. Indes, wir haben ja schon öfter über derartige Angelegenheiten gesprochen, und wir sind beruhigt auseinander gegangen. Offenlich ist dies auch heute der Fall. Aber, Franz, wie bist Du so aufgeregt, so habe ich Dich ja noch nie gesehen. Setz' Dich her, laß Dein Blut sich abkühlen, werde ruhig und dann wollen wir in aller Gemüthlichkeit die Sache besprechen.

Franz: Wie? David, bist Du denn wirklich über den Ausgang der Sache beruhigt? Hab' ich mir's doch fast gedacht. Du schautest gestern immer so vergnügt d'rein, sprachest indes wenig, wie doch sonst Deine Art nicht ist, und was Du einmal sagtest, verstand ich nicht recht, ich dachte gerade an etwas anderes.

David: Ja, ich bin vollkommen ruhig. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich über den Ausgang unserer Versammlung freue. O Welch ein Segen wird dies alles sein für unsere Gemeinde.

Franz: Ich begreif' Dich nicht. Auch darüber kannst Du Dich freuen, daß unser lieber Pastor ein Bekenntniß hat ablegen müssen. David, es kochte in mir, als dies alles so ging, und schon war ich einige Male daran, aufzuspringen und zu protestiren. Aber ich glaube, es war doch besser, daß ich schwieg, denn ich hätte am Ende zu viel gesagt.

David: Dies glaube ich auch. Es ist schon übel genug, verkehrte Gedanken zu haben, aber noch übler, wenn man sie heraus sagt, zumal in Gemeindeversammlungen, und man muß hinterher Gott danken für die Gnade, daß man schweigen konnte. Aber, jetzt rede, es mag herauskommen, wie es will, denn wir sind hier unter uns, und ich nehme Dir nichts übel. Ich muß Dir noch einmal sagen, daß ich mich gestern königlich gefreut habe. Wir haben nun wieder Frieden in unserer Gemeinde. Denn was Dich betrifft, so bist Du eine grundehrliche Seele, Du läßt Dir sagen, Du machst keinen Streit. Und sind sonst noch einige aufgeregte Gemüther da, die lassen sich, mit Gott,

auch beruhigen. Wie trefflich hat unser Visitator uns gestern alles auseinander gesagt. Franz, was mir das Herz im Leibe lachen machte, war, wie er darlegte, daß in unserer Angelegenheit nichts als Gottes Wort entscheiden könne. Denn wo Gott geredet habe, müßten alle Menschen schweigen, und demüthig zuhören, und dann Ja und Amen dazu sagen. Welch einen Respect hat der Mann vor Gottes Wort, und wie sucht er demselben Respect zu verschaffen. Weißt Du noch, wie er die Worte des kleinen Samuel anführte: „Rede, Herr, denn Dein Knecht höret,“ so habe Samuel zum Herrn gesagt, als er ihn gerufen habe, so müßten wir auch sagen. Du weißt ja, daß ich auch gestern, als Protokollführer der Gemeinde, mein Amt thun mußte, obwohl ich lieber einen andern an meiner Stelle gesehen hätte, und da habe ich denn alles, was er sagte, so genau als möglich aufgeschrieben, hatte damit auch so vollkommen zu thun, daß ich nicht Zeit fand, hie und da eine Frage zu stellen, was ich sonst gerne gethan hätte. Und meistens kam die Antwort auch ohne meine Frage. Ich habe das Protokoll hentemorgen wieder durchgesehen, und mich in der so überzeugenden Darlegung unseres Visitators erbaut. Weißt', Franz, ich habe über die Lehre vom h. Predigtamt und was damit zusammenhängt, schon dies und das gelesen, denn ich schaffe mir von Zeit zu Zeit ein gutes Buch an, und halte auch einige gute kirchliche Zeitschriften. Ich denke nämlich, von diesen Sachen etwas zu lernen schadet auch einem Farmer nicht, und da war ich schon einigermaßen klar. Aber Das muß ich Dir sagen, ich habe gestern noch viel gelernt. Ich freue mich über diese Einrichtung unserer Synode, daß sie Visitatoren bestellt hat, die Pastor und Gemeinde von Zeit zu Zeit besuchen müssen, um nachzusehen, ob der Pastor in rechter Treue sein Amt verwaltet, und wie die Gemeinde sich gegen Gottes Wort hält. Was kann uns doch wohl mehr freuen, als daß unsere Gemeinden unter der Zucht des göttlichen Wortes recht gedeihen, und dazu trägt dies Amt das Seine bei; der Visitator kommt ja nicht, um uns etwas zu gebieten, sondern um uns aus Gottes Wort zu berathen, nicht, um uns Lasten aufzulegen, sondern um uns Lasten abzunehmen. Freu'st Du Dich denn nicht, daß bei uns nun Friede ist? Ich sag' Dir, es wäre bei uns so leicht kein Friede geworden. Denn unser lieber Pastor, so hoch ich ihn schätze, hatte sich

in diesem Stück doch ein wenig geirrt, und das hätten wir ihm nicht klar machen können. Wie trefflich daher, daß wir den Visitator zu uns bitten können. Es kann ja aber auch einmal der umgekehrte Fall eintreten, daß nämlich der Pastor die Gemeinde in irgend einem wichtigen Stück nicht überzeugen kann, wie gut dann, wenn ein Dritter dazwischen tritt; denn wenn auch Zwei dasselbe sagen, so sind wir doch einmal so beschaffen, daß uns Einer leichter überzeugen kann, als der Andere. Ich kann also nur sagen, daß ich nach diesem Allen Gott danken muß, und ich denke, es werden Wenige in der Gemeinde sein, die das nicht sagen.

Franz: Du redest da wie ein Pastor. Aber das überzeugt mich nicht. Kannst Du mir meine Bedenken nehmen, dann will ich beistimmen. Ich kann nicht glauben, daß gestern recht entschieden worden ist.

David: So, so. Du meinst also wohl, daß das Pfarramt in einem gegenseitigen Uebereinkommen zwischen Pastor und Gemeinde beruht, daß also der Pastor die und die Dienste der Gemeinde thut und dafür von der Gemeinde mit so oder so viel bezahlt wird, und daß sie sich dann gegenseitig aufkündigen können. Wenn also der Pastor aus irgend welchem Grunde Lust bekommt, weiter zu ziehen, dann kündigt er, und wenn die Gemeinde Lust bekommt, einen andern Pastor zu haben, dann kündigt sie. Eine Gemeinde, die einen solchen Pastor sucht, sucht einen Miethling, und ein Pastor, der ein solches Amt annimmt, ist ein Miethling.

Franz: Wie Du doch so redest, als ob ich nicht wüßte, daß Gott der Gemeinde den Pastor setzt, und zwar durch den Beruf der Gemeinde. O, dies Stück hat mir gestern auch gefallen, wie nämlich aus der Schrift dargethan wurde, daß die Prediger, die von der Gemeinde berufen, von Gott gesetzt sind. (Ap. Gesch. 20—28). Und ich sah auch unsern Pastor nie anders an, als daß er an Gottes Statt mit uns redet.

David: Wenn Du wirklich glaubst, daß der Prediger in Gottes Amt uns Dienst steht, so begreife ich Deine Bedenken nicht. Wird denn hieraus nicht mit Recht geschlossen, wie gestern geschah, daß, weil der Prediger von Gott selbst gesetzt ist, die Gemeinde ihn nicht willkürlich entlassen, und er die Gemeinde nicht willkürlich aufgeben kann?

Franz: Ich will Dir sagen, wie ich meine. Die Gemeinde beruft den Prediger, und dieser steht dann in Gottes Statt. Wie nun die Gemeinde das Recht hat, den Prediger zu berufen, so hat sie natürlich auch das Recht, ihn wieder zu entlassen. Und ich halte dies unter Umständen für sehr zweckmäßig. Was ich jetzt sagen will, will ich nicht in Hinsicht auf unsern Pastor gesagt haben. Du weißt, ich habe ihn lieb, und bin's ganz zufrieden, daß er jetzt wieder bei uns bleibt; obwohl er mir einmal — nun ich will weiter nichts sagen. Aber wenn so ein Pastor eine zeitlang in einer Gemeinde ist, wird er zu bekannt, er wird den Leuten leicht zu dreist, und die Leute werden ihm leicht zu dreist. Kommt ein neuer, dann giebt's wieder Furcht. Und dann, wenn man immer denselben Pastor hört, so wird er zuletzt etwas Alltägliches, man möchte fast sagen, daß man das alles schon gehört habe, was er auf der Kanzel sagt, es ist keine rechte Anziehungskraft mehr da. Kommt ein neuer, so

sagt er wieder etwas Neues, und es giebt wieder Geist und Leben in der Gemeinde. Das ist's, was ich denke, aber ich bitte, beziehe das nicht auf unsern Pastor.

David: Dachte ich's doch, daß so etwas kommen würde. Es ist das gestern in der Versammlung schon von Andern gesagt, und darauf sehr gründlich geantwortet worden. Ich will versuchen, Dir dasselbe, so gut ich's behalten habe, abermals zu sagen. Nimm mir's nicht übel, wenn ich Dir sage, Du verstehst nicht recht, was es heißt, daß Gott den Prediger gesetzt habe. Du stellst dabei die Gemeinde in den Vordergrund, und Gott in den Hintergrund. Nach Deiner Anschauung ist es eigentlich die Gemeinde, die den Prediger setzt, und Gott sagt hinterher bloß Ja dazu. Umgekehrt ist es, Gott setzt den Prediger, er ist's eigentlich, der hier handelt, aber nicht unmittelbar, sondern durch die Gemeinde. Wie kann sich nun eine Creatur erdreisten wollen, einen Diener, den Gott ihr gesetzt hat, der also Gottes Diener ist und an seiner Statt steht, willkürlich entsetzen zu wollen. Gott setzt ihn, und läßt ihn so lange im Amt an der Gemeinde, an die er ihn gesetzt hat, so lange er will. Fällt der Pastor in seelengefährliche Irthümer, und will sich nicht weisen lassen, oder wird er als ein halsstarrig unbußfertiger Sünder offenbar, oder hat er einen tiefen Fall gethan, durch welchen er das gute Zeugniß von denen, die draußen sind, verliert, und die Feinde des Herrn lästern macht; so ist er als ein solcher, den Gott selbst entsetzt hat, von seinem Amte zu entfernen. Denn Matth. 7. 15 spricht Christus: „Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ Und Hos. 4. 6 spricht Gott: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verworfen, daß du nicht mein Priester sein sollst.“ Und 1 Tim. 3. 7 heißt es: „Er muß aber auch ein gut Zeugniß haben von denen, die draußen sind, auf daß er nicht falle dem Lästerer in die Schmach und Strick.“ Im Uebrigen bleibt er Gottes Diener an der Gemeinde, so lange Gott ihn nicht abruft, sei es, daß er ihn ruft durch den Tod, oder an eine andere Gemeinde. Mögen seine Gaben geringer sein, als die eines andern, wie denn Gott die Gaben verschieden theilt, predigt er Gottes Wort rein und lauter, womit ja immer den Seelen die nöthige geistliche Nahrung gegeben wird, so ist es ein Aufsehen gegen Gott, wenn die Gemeinde ihn wegzuhaben wünscht, um einen andern, begabteren an seiner Statt zu sehen. Gott weiß immer, was einer Gemeinde frommt, und das giebt er ihr. Soll sie andere Gaben haben, so wird er sie schon verschaffen. Laß Du das gut sein, wenn auch unser Pastor nicht mit großer Begeisterung, wie es die Leute nennen, auftritt, er giebt eine treffliche Darlegung der einzelnen Glaubensartikel und des Zusammenhanges derselben; er legt den Text klar aus; er weiß Gesetz und Evangelium weislich zu scheiden; predigt er Gesetz, so ist's, als ob man in die Hölle hinunter müßte, und predigt er Evangelium, so ist's, als ob man schon im Himmel wäre; er weiß zu guten Werken mit dem Evangelio zu reizen, daß

Einem das Herz warm wird; er weiß die Sünde zu strafen, daß der, der noch Gefühl hat, gewiß mit einem bösen Gewissen zur Kirche hinausgeht; er weiß aber auch die Angefachtenen so zu trösten, daß sie gewiß nicht verzweifeln können. Und das fließt alles so still und lieblich dahin, wie ein klares Bächlein. Ich weiß wohl, es giebt noch begabtere Prediger, aber diesen hat uns Gott gegeben; er ist mir daher der liebste unter allen. Ebenso weiß ich auch, daß Dieser und Jener in unserer Gemeinde sich nach einem andern Prediger sehnt, der gewaltiger, wie sie sagen, auftreten könne, der beweglicher zu reden vermöge, der also, und das ist's eigentlich was sie meinen, mehr stürmen kann. Aber, Franz, glaub mir's, diese guten Leute sind im Irrthum. Zunächst steht das fest: Gott weiß, was uns gut ist, und das hat er uns gegeben, das sollen wir schätzen und dafür dankbar sein. Und dann ist mit solchen stürmischen Predigten fürwahr nichts ausgerichtet. Gottes Wort muß es ja doch ganz allein thun, und wird denn das nicht am Besten in aller Ruhe vorgetragen, damit es die nachdenkenden Zuhörer ordentlich fassen können? Solche stürmische Predigten zünden wohl ein Feuer an, aber es ist meist ein Strohfener, was nicht lange brennt. Sie erschüttern wohl die Nerven, aber diese werden hernach um so schlaffer. Sie erregen wohl Gefühle, aber das ist auch alles. Ja, die Zuhörer kommen leicht dahin, daß sie sich wohl fühlen, wenn sie durch die Predigt ordentlich gerüttelt werden, im Uebrigen aber bleibt alles beim Alten, eine nachhaltige Wirkung zeigt sich meist nicht, zu gründlicher Buße, zu einem festen Glauben, zu rechtem Ernst in der Heiligung kommt es meist nicht. Unser Pastor sagte mir einmal: Mancher meint, eine Predigt taue nichts, wenn er nicht dabei weinen müsse. Ich könnte wohl auch so predigen, wenn ich mich darauf legen wollte, aber ich mag nicht. Denn solche Thränen oberflächlicher Nührung, wie die Leute gerne weinen möchten, haben gar keinen Werth, und sie weinen es doch gar so leicht, und verlassen sich dann darauf. Sie hätten ja bei der Predigt weinen müssen, nun sei alles in Ordnung. Ich predige Gesetz und Evangelium, sagte er, und wenn die Leute dann Bußthränen wegen ihrer Sünden, und Freudenthränen wegen der so reichen Gnade Gottes in Christo weinen, ist mir's schon recht, wenn nicht, so weiß ich doch, daß Gottes Wort Frucht bringt.

Doch Franz, ich rede fast zuviel auf einmal, aber mein Herz ist mir auch voll, wie Dein's. Und da wollte ich nur noch das Eine sagen. Du meinst, ein Predigerwechsel wäre heilsam. Gerade das Gegentheil glaube ich, von einigen besonderen Fällen abgesehen. Je länger ein Pastor an einer Gemeinde ist, desto segensreicher kann er wirken. Die Zuhörer gewöhnen sich an seinen Vortrag, und fassen Gottes Wort aus seinem Munde immer besser. Ein treuer Prediger predigt sich auch nicht aus. Er schöpft beständig aus der rechten Quelle, und dann sprudelt es fort und fort frisch heraus. Er sagt freilich immer wieder das Alte, aber Christen wollen auch nichts Neues hören. Immer die alte seligmachende Wahrheit wollen sie hören. Und die weiß ein treuer Prediger immer treffender zu sagen, denn er wächst ja auch in der Erkenntniß, und so ist's den Zuhörern doch immer neu, was er sagt. Wie segensreich, wenn ein Pastor lange an einer

Gemeinde ist, denn er lernt die ganze Gemeinde und die einzelnen Glieder derselben immer besser kennen, weiß, welche Lehrstücke der Gemeinde insonderheit noth thun, welches die besonderen Schäden der Gemeinde sind, lernt den Zustand der Einzelnen immer besser kennen, und kann da als Seelsorger um so mehr sein Amt thun. Ach, ist es nicht zu beklagen, wenn ein Prediger, nachdem er kaum angefangen hat, seine Gemeinde kennen zu lernen, schon wieder weiter zieht? Wie segensreich, wenn die Jugend unter ihm heranwächst, und er dann als ein Vater unter seinen Kindern steht. Ein herzliches, zutrauliches Verhältnis soll da sein, dies findet sich aber erst mit den Jahren. Ungezügelte Dreistigkeit, die sich etwa einschleichen will, wird ein Prediger schon fern zu halten wissen. Doch nun bin ich fertig.

Franz: Aber ich noch nicht. Ich muß freilich gestehen, daß ich jetzt gegen Deine Reden nichts zu sagen vermag. Du hast getreulich wiedergegeben, was gestern gesagt wurde. Ich bewundere Dein Gedächtniß. Schließe ich mich an Das an, was Du da gesagt hast, so muß aber auch der Pastor versprechen, bei seiner Gemeinde bis an seinen Tod zu verbleiben. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Soll die Gemeinde ihren Pastor nicht entlassen können, so muß dieser aber auch nicht, selbst wenn er ohne sein Zutun an eine andere Gemeinde berufen ist, entlassen sein wollen. Ich glaub dies natürlich nicht, aber Du mußt es zugeben, wenn Du richtig schließen willst.

David: Das folgt noch lange nicht. Damit würde der Pastor die Gemeinde als seine Herrin anerkennen, während er doch keinen andern Herrn hat, als Gott, der ihn in sein Amt gesetzt hat. Ruft Gott ihn, ist ihm dies gewiß geworden, so muß er seine Gemeinde verlassen und dem neuen Rufe folgen; denn der Herr kann seine Diener setzen, wohin Er will. Und die bisherige Gemeinde des Pastors soll dann auch Ja dazu sagen und ihren Pastor in Frieden ziehen lassen, wenn auch mit blutendem Herzen; und damit anerkennen, daß Gott Herr der Kirche und damit auch Herr der Prediger ist. Wie klar ist uns auch dies gestern gesagt worden. Wie Du weißt, so sagte der Visitator, wenn ein Pastor anderswohin berufen würde, so wären insonderheit diese beiden Stücke sorgfältig zu erwägen; erstens, an welchem von beiden Orten die Noth am größten sei, und dann, wo der Pastor, um den sich's handle, der Kirche mit seinen Gaben und Kräften am meisten nützen könne. Dies müsse in dem Gewissen des Pastors und der Gemeinde entscheiden.

Doch Franz, laß uns hier abbrechen, es ist zu viel auf einmal, Du kommst morgen Abend wieder, und dann fahren wir fort, bis wir fertig sind. Jetzt wollen wir ein wenig von andern Dingen plandern, dann gehst Du vergnügt nach Hause, befehlst Deine Sache Gott, und schläfst ganz saust.

Christian und Ernst.

Eine Besprechung über die Lehre der Odd-Fellows oder Sonderbaren Brüder auf Grundlage heiliger

Schrift, nebst Anhang, enthaltend eine kurze, aus den Quellen geschöpfte Mittheilung über den Orden. Von J. H. Brockmann, Ev. luth. Pastor.

Unter obigem Titel hat soeben ein Büchlein die Presse verlassen, welches wir allen, die sich über das Wesen der geheimen Gesellschaften überhaupt, und der Odd-Fellows oder Sonderbaren Brüder im Besonderen unterrichten wollen, hiermit empfehlen, als das beste, was uns je über diesen Orden zu Gesichte gekommen ist. Das Buch zeigt eine bedeutende Befahrenheit des Verfassers in den Schriften des Ordens und ein gründliches Studium des Gegenstandes. Es will nicht etwa eine Offenbarung der Geheimnisse der Odd-Fellows sein, sondern will aus ihren eignen Schriften, Konstitutionen, Protokollen, Zeitungen &c. beweisen, wie die Grundsätze, Lehren, Gebräuche und Zwecke des Ordens unchristlich, ja antichristlich sind und wie darum ein rechtschaffener Christ nicht Mitglied desselben sein oder werden kann. Und dieser Beweis ist eben so geschickt als gründlich geführt und mit einer Menge von Citaten aus jenen Schriften belegt. Der Gegenstand wird in neun Gesprächen behandelt. In den ersten Gesprächen liefert der Verfasser den Beweis, daß der Orden, trotzdem so oft das Gegentheil behauptet wird, einen religiösen Charakter trägt, und zeigt, wie eben der Gott der Odd-Fellows ein Göze und darum ihr Gottesdienst ein Götzendienst sei und wie ihre Lehren dem Worte Gottes schnurstracks widersprechen und die Seligkeit aus Verdienst der Werke und nicht aus Gnaden durch Christum lehren. Dann behandelt der Verfasser die vielgerühmte Wohltätigkeit der Odd-Fellows, und die Vortheile, die ein Glied durch seine Verbindung mit dem Orden genießt. Das ist eines der interessantesten Capitel im Buche, darin aus den Berichten der Loge selbst mit Zahlen nachgewiesen wird, daß ein Glied im besten Falle noch nicht ein Drittel seines eingezahlten Geldes als Unterstützung wieder empfängt und über zwei Drittel sämmtlicher Einnahmen für Beamte, Capalien &c. verbraucht werden, und daß die sogenannten hochgepriesenen Liebeswerke ein großartiger Humbug sind, indem gerade Diejenigen, die der Liebe bedürfen, als Kranke, Krüppel, Arme &c. in den Orden gar nicht aufgenommen und darum auch nicht unterstützt werden. Ferner wird die vom Orden beanspruchte hohe Sittlichkeit in Beleuchtung gezogen und bewiesen, wie die Großloge der Odd-Fellows den Meineid gutheißt und den Meineidigen in Schutz nimmt; und in ähnlicher Weise wird der Gegenstand allseitig behandelt und erschöpft und im Anhang finden sich noch werthvolle Notizen über das Alter, die Organisation, die Geheimnisse, Wirksamkeit, Vortheile des Ordens und seine Uebereinstimmung mit den Grundsätzen anderer geheimer Gesellschaften, namentlich mit der Lehre der Freimaurer.

Das Büchlein gereicht dem Verfasser zur Ehre, und hoffen wir, daß dasselbe eine weite Verbreitung finde und manchem, den die Lust anwandelte, sich der Loge anzuschließen, vor ihren Schlingen warnen, oder, wenn er sich bereits darcin hat fangen lassen, aus denselben retten möge. Beson-

ders empfehlen wir dies Büchlein allen Pastoren, die solche in das Logenbuch gezogene Gemeindeglieder in seelsorgerlicher Pflege haben; es wird ihnen dabei eine sehr erwünschte Hilfe sein. Zu beziehen ist es vom Verfasser, Rev. J. H. Brockmann, Fort Atkinson, Jefferson-Co., Wis., oder von der Redaction des Gemeinde-Blattes. Preis brochirt, einzeln, portofrei 50 Cts., das Duzend \$4.50; gebunden einzeln, portofrei 65 Cts.; das Duzend \$5.85. Z.

Ein Schulmeister nach dem Herzen Gottes.

(Fortsetzung.)

3. Die Saat grünt.

Wie wunderbar zutreffend ist doch das Gleichniß vom Säemann auch für die Schule! Die Reihen auf den Bänken sind die Ackerfurchen; Weg, Fels und Dornen finden sich auch in diesen Reihen, und an dem Regen und Segen von Oben, ist auch hier Alles gelegen. Der Landmann, der im Frühling sein Feld bestellt und davongegangen ist, harrend des Segens von Oben, wie oft geht er hinaus, nachzusehen, ob's denn noch nicht grün werden will, und wenn dürre Zeiten kommen, daß die Körnlein oft wochenlang liegen, ohne zu keimen, da heißt es, sich bewähren in Geduld; kommt dann aber ein warmer Regen über Nacht, so ist's auf einmal Alles da, als wollte der liebe Herrgott seinen Menschenkindern sagen: Seht Ihr wohl, ich muß es doch allein thun, ohne mich könnt Ihr nichts thun. — In Friedmann's Schule ging es auch durch lange Wochen hindurch ebenso; er sollte sich bewähren in Geduld bei dürrer Zeit, sollte dies Bitten um das Kommen des Reiches Gottes recht gründlich lernen, sollte anhalten an solchem Gebet, und der Herr gab ihm Kraft und Geduld zum Anhalten und Beharren. Zwar einen andern Anstrich bekam's bald in der Schule. Die Zuchtlosigkeit und Wildheit war gebrochen; der Bogtsohn, der Oberste dem Plage nach, war auch der Tonangeber gewesen in allen Rohheiten, da er aber an seinem Vater keinen Rückhalt mehr hatte und der Lehrer ihn mit unerbittlicher Strenge behandelte, so mußte er sich beugen. Auch ein äußerlicher Gehorsam ward in nicht gar langer Zeit hergestellt, die Aufgaben wurden geleert und Alles geleistet im Hause, was der Lehrer forderte. Weil's aber Alles nur noch um des Zwanges willen da war, so konnte man noch nicht sagen, daß die Saat grünte, vielmehr lagen alle die ausgestreuten Körner und Keime noch wie unter einer harten Kruste. Im Reiche Gottes ist Freiheit! — Da kam eine schwere Heimsuchung über das Dorf. In einer Nacht brach Feuer aus; ein trockener Ostwind hatte die Schindel- und Strohdächer ausgedörrt, fuhr auch jetzt prasselnd in die Flammen, und in kurzer Zeit war Alles, was unter dem Winde lag, niedergebraunt. Mehr als 20 Familien waren obdachlos geworden; frierend und halb bekleidet irrten die Kinder am Morgen auf den Brandstätten umher, die Eltern saßen weinend auf den Trümmern. Da that rasche Hilfe Noth. Der Pastor berief den Gemeindevorstand und alle Bauern, die verschont geblieben; er wußte ihnen

die Hand des lebendigen Gottes in dem Unglück zu zeigen, welche, ob sie auch schwer lastet, doch die gute Gotteshand bleibt, die uns führen, ziehen will auf ein bestimmtes Ziel hin. Dieses Ziel ist, daß man's nun zeigen und bewähren soll, ob man in dem Glauben stehe, der die Welt mit allem Unglück drin überwinden kann. Die Ueberwindung des hier geschehenen Unglücks aber liege nun zunächst darin, daß man wahrhaftige Bruderliebe erweise an den Betroffenen, und wenn alle verschont Gebliebenen sich nur einmüthig zusammenthäten, da würde sich schon Rath schaffen lassen. — Die Menschenherzen waren noch erschüttert und angefaßt, das Wort fand eine gute Statt, man war bereit, Alles zu thun, nur mußte Einer ordnen, leiten. Dazu war Friedmann bereit und geschickt. Die Abgebrannten wurden zweckmäßig vertheilt in die Häuser, die Räumlichkeiten hergerichtet, die nöthigen Kleidungsstücke herbeigeschafft, und als der Abend kam, da hatte doch wenigstens Jeder eine Stätte, wo er sein Haupt niederlegen konnte. Ein Tag gemeinsamer Noth bringt die Menschen einander näher, als jahrelanges Zusammenwohnen im Glück. Der Schulmeister war mit einem Male ein allgemeiner Hausfreund geworden, er hätte für Alles Rath gewußt, hatte allenthalben mit Hand angelegt, ja, was Alle am meisten rühmten, er hatte mit eigener Lebensgefahr ein kleines Kind, das vergessen war, aus einem brennenden Hause herausgeholt. Die Eltern, bisher ihm abgeneigt wegen des in der Schule herrschenden Ernstes und der nach ihrer Meinung unberechtigten Reuerungen, waren umgestimmt, in allen Häusern hörte man sein Lob; die Kinder hörten's auch und hatten seine Ohren dafür. Dazu kam, daß die Trübsal auch hier aufs Wort merken lehrte. Am darauf folgenden Sonntage war die Kirche so voll, wie lange nicht, und man sah manchen dort, der in Jahren seinen Fuß nicht hineingesetzt. Das gepredigte Wort ward auf die gegenwärtige Trübsal kräftig und tröstlich angewandt, es gieng eine Auffassung durch die Gemeinde, eine ernste Selbstprüfung, eine Beugung unter die gewaltige Hand Gottes. Es ward nämlich gepredigt über das Wort 1. Cor. 3, 13: „So wird eines Jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird's klar machen: denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren!“ — Das Wort, hieß es, sei freilich zunächst von einem Feuer geredet, darin die Elemente vor Hitze zerschmelzen würden, und daraus ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen solle, man dürfe es aber auch wohl auf das Feuer anwenden, davon die Gemeinde leztlich heimgesucht. Da frage es sich denn und müsse jetzt offenbar werden, ob man überhaupt solche Güter besessen habe, die das Feuer gar nicht verzehren könne; das Gotteswort, das man gläubig im Herzen trägt, kann kein Feuer verzehren, auch das Gebet nicht, auch das Vertrauen zu Gott nicht, auch nicht die heilige Liebe und die Hoffnung des ewigen Lebens. Wer nun von solchem Allen nichts aus dem Feuer gerettet habe, weil er's nicht besessen, der sei jetzt schwer zu beklagen, und so werde der Tag des Unglücks Manchem klar gemacht haben, was ihm bisher noch verborgen gewesen, weil er sich selbst darüber getäuscht habe; durchs Feuer sei es offenbar geworden, welcherlei eines Jeglichen Werk sei: ob nur von dieser

Welt, dann sei's im Feuer untergegangen, oder ob aus Gott, dann sei's im Feuer bewähret, ja geläutert worden, wie edles Metall. — Die Predigt fand in manchem Herzen Eingang; es fasteten sich Hände, die sich lange nicht gefaltet, in den Häusern holte man Bibeln hervor, die lange im Staub vergessen dargelegen, die Hausväter sammelten wieder ihr Gebet um sich und lasen den Morgen- und Abendsegen, die Mütter brachten ihre Kinderlein mit Gebet zur Ruhe. Dazu kam, daß die Gebenden, Helfenden, welche nun milde Hände aufthaten, erfuhren, daß Geben seliger sei, denn Nehmen, und die Empfänger merkten, daß die Bruderliebe noch nicht erstorben sei auf Erden, und daß es ein köstlich Ding sei, zu danken Gott und den Menschen. Das Alles war wie ein Gnadenregen in dürre Zeit auch über den Seelen der Kinder. Als Friedmann nach etlichen Tagen wieder zum ersten Male in die Schule trat, da merkte er's gleich; die Kruste war endlich gebrochen, die grünen Spitzen zeigten sich. Wie das denn? Nun, es stand geschrieben in den Gesichtern der Kinder, es blickte ihnen aus den Augen, es war zu hören an dem Klang des Betens und Singens, es tönte heraus aus ihren Antworten. Und als nun auch in der Schule die schwere Heimfuchung in das Licht des Gotteswortes gestellt ward, da wehte der Geist Gottes über der stillen Kinderschaar, unter welcher Viele meinten: von da an gaben sie frei ihre Seelen dran, thaten selbst die Herzen auf, — so konnte denn nun das Reich Gottes zu ihnen kommen. — Die Schule war aus, der Lehrer stand wie gewöhnlich am Pult, das ruhige Hinausgehen der Kinder zu überwachen; da kam der oberste Knabe auf ihn zu und gab ihm die Hand, die ganze Schule folgte, es machte sich ganz von selbst, der Bund zwischen Lehrer und Schule ward geschlossen und ward mit dem Handschlag versiegelt. Daß dem lieben Schulmeister dabei das Herz in Freuden schlug, brauchen wir gewiß nicht zu sagen; er sah die Erhörnung seines Betens: der himmlische Vater hatte seinen heiligen Geist gegeben! Nur kommt's denn darauf an, so hieß es in Friedmann's Herzen, daß wir auch seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben lernen, hier zeitlich und dort ewiglich.

Es ward nun ein ganz anderes Leben in der Schule, — bisher unter dem Zwang des Gesetzes, nun in freier Hingebung. Freilich, auch unter Kinderherzen ist keins wie das andere, die Begabung an Verstand und Gemüth ist tausendfach verschieden; aber darin waren sich nun doch Alle gleich, daß sie aufgeschlossen waren. In keinem Unterrichtsgegenstande war diese Veränderung so deutlich, als bei der biblischen Geschichte. Bisher hatten die Kinder die bestimmten Abschnitte wörtlich auswendig gelernt und gleichgültig hergesagt, und daß sie bei der Auslegung und Anwendung mit tauben Ohren dagesessen, war auf ihren Gesichtern zu lesen. Hörte man nun aber den Buntelstirg die Geschichte Joseph's erzählen, oder die Ziegeugret von der Geburt des Herrn berichten, da tönte silbern der Klang einer gläubigen Kindesseele mit heraus. Nun gab's ein Fragen, oft recht einfältig, aber gerade um der Kindeseinfalt willen so gar köstlich; nun wanderte die ganze Schule im Geiste mit durchs rothe Meer und durch die Wüste, nun kämpften sie alle die Kriege und Siege der Richterzeit mit durch,

nun waren sie voll Unwillen und Entrüstung über die schändliche Delila, die dem Simson sein Geheimniß entlockte; und über den bösen Herodes, der die Kinder Bethlehems umbringen ließ, alle die zweijährig und darunter waren, ging ein tiefer und starker Zorn durch die Gemüther. Wenn aber Friedmann den Kindern von der Liebe des Heilandes erzählte, die ihn in's Leiden und Sterben getrieben, wenn er ihnen das Lamm Gottes zeigte, das die Sünden der Welt, jedes Einzelnen Sünde unter ihnen, getragen, dann standen sie miteinander wie im Allerheiligsten; hin und wieder glänzte es da in den Augen wie von Thränen, und wenn sie dann zum Schluß das Passionslied sangen: „Jesu, meines Lebens Leben!“ dann konnte man's wohl den Schlußworten jedes Verses anhören, daß es aus den Herzen kam, wenn es hieß: „Tausend, tausendmal sei Dir, liebster Jesu, Dank dafür!“ — Auf dem Unterricht aus der biblischen Geschichte baute sich dann der Katechismusunterricht auf. Der Schulmeister in Bergdorf war keineswegs der Ansicht, daß der kleine Katechismus Lutheri dem kindlichen Verstand nicht zugänglich zu machen sei, wie er's wohl von Collegen hatte aussprechen hören; er meinte ganz richtig, dann sei das ganze Himmelreich für Kinder zu hoch und unerreichbar, während doch gerade der Herr sagt: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ Es möge wohl daran liegen, daß so Mancher, der den Katechismus lehren solle, ihn selbst noch nicht gelernt habe, weil er sich selbst nicht hat umkehren lassen, zu werden wie ein Kind, und gelte hier ganz besonders: „Ich danke Dir, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen und hast es den Unmündigen geoffenbart!“ — Mit solchem demüthigen und einfältigen Kindesinn gelang es dem Friedmann prächtig, den Kindern den Katechismus zugänglich zu machen. Nichts war ihm widerlicher, als das gedankenlose Abclern der auswendig gelernten Worte ohne Sinn und Verstand; das konnte bei seiner Weise des Unterrichts auch gar nicht vorkommen, denn erst ward erklärt, ausgelegt, die Bedeutung jedes Gebotes, jeder Bitte für das Reich Gottes und seine Geschichte im Großen und Ganzen, wie für jedes einzelne Menschen- und Sünderherz ganz schlicht und concrect dargelegt, dann kam erst das Auswendiglernen, was dann den Kindern ein Spiel war. Und als er nun erst genau bekannt ward mit den Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen der Kinder, als er merkte, wo für die Einzelnen ihre Versuchungen, die verführerischen Dinge lagen, da konnte er hineingreifen ins Leben, daß von innen heraus sich die heilsame Kraft des Gotteswortes erweise, abzuthun, was wider Gott streitet, und nachzujagen dem Leben, das aus Gott ist. Aus dieser Wurzel erwuchs nun denn, was sonst die Schule zu bringen und zu leisten hat; bei den Schulprüfungen freuten sich die Eltern über die sauberen Schreibbücher und die schönen Schriftzüge ihrer Kinder, und wenn's ans Rechnen ging und der Bauernvogt Richter sich in die vordere Reihe der Zuhörer stellte, da nickte er mit dem Kopfe, so lange es bei der Walze blieb, die so und so viel Fuß Durchmesser und Umfang hatte, oder bei dem Stück Land, das mit Leinsamen besät werden sollte; aber wenn's nun noch höher hinaufging, daß er nicht mehr mitkommen

konnte, dann schüttelte er verdrießlich mit dem Kopfe und stellte sich wieder an seinen früheren Platz.

In dem Allen gingen denn nun Pastor und Lehrer ganz vortrefflich Hand in Hand miteinander. Der Eine hatte seine Freude an der Schule und der Andere am Gotteshause, und Beide beteten im Kämmerlein von ganzem Herzen und wie aus Einem Munde: „Dein Reich komme!“ Der Lehrer holte sich am Sonntage aus der Kirche Licht und Kraft, Tröstungen und Erquickungen, und zehrte daran die mühevollen Woche hindurch, und der Pastor kam am Montage in die Schule und holte sich auch Erquickung, wenn er sah, wie die junge Saat grünte. Die Klagen über unwürdige Bevormundung der Schule durch die Kirche hätten in Bergdorf einen schlechten Boden gefunden. Pastor und Schulmeister zogen an Einem Reize im Dienste Eines Herrn; das war eine gesegnete Arbeit, eine fröhliche Gemeinschaft! Da gedachten sie wohl miteinander des ersten Sonntags, den Friedmann eingeläutet, wie der Name desselben so bedeutsam geworden für die Schule in Bergdorf, — Quasimodo geniti: wie von Neuem geboren. Jeder, der früher die Schule gekannt und sie jetzt kennen lernte, der mußte es bezeugen: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden!“ Friedmann aber erinnerte sich dann auch mit dankbarem Herzen des ersten Sonntagsegens, den er in der Kirche zu Bergdorf empfangen, und wie es ihm so gewiß geworden, daß der himmlische Vater auch ihm nicht den heiligen Geist versagen werde, dadurch allein er ein Bote werden könne, ausgesandt in dem Reiche, das der auferstandene Herr gestiftet zu Seines Namens Ehre. Durch all solches Reden aber hörte man als den einzigen Grundton hindurchklingen: „Gott allein die Ehre!“

(Schluß folgt.)

(Uebersetzt aus dem Englischen und bearbeitet von S.)

Wie ein Gemeindevorsteher an's Predigtmachen kommt und wieder davon.

(Fortsetzung.)

3. Gott läßt den rechten Text und auch die richtige Anwendung finden.

Ein freundlicher Morgenruß bewillkommte den innerlich erregten Vorsteher, als er nach kurzem Besinnen an die Thür des Pfarrhauses klopfte. Die Pfarrfrau in reinlichem, wenn auch sehr einfachem Gewände, öffnete ihm selbst dieselbe. Ihr freundliches Lächeln verwandelte sich aber schnell in einen Ausdruck der herzlichsten Theilnahme als sie ihm recht in's Angesicht schaute, denn das trug zu deutlich die Spuren der letzten Nacht und der inneren Kämpfe. Die Augen blickten trüb und die Furchen schienen noch einmal so tief, als sonst und eine krankhafte Blässe verbreitete sich über das ganze Gesicht.

„Was ist Ihnen Herr J. . .?“ frug sie rasch. „Es ist doch nichts Schlimmes passiert, oder sind Sie krank?“ Der Vorsteher wurde verlegen, er glaubte sich gesammelt zu haben. Denn die Pfarrerin wäre gewiß die letzte gewesen, der er den Grund seines schweren Unbehagens mitgetheilt hätte. Und daß man ihm etwas ansehen könnte, daran hatte er nicht gedacht. Hatte er ja noch nicht

einmal die viel näher liegende Wahrheit in sich aufkommen lassen, daß der allwissende Gott, nicht nur seine jetzigen Gedanken, sondern all' seine früheren Worte und Urtheile gehört und sein Inneres gewogen und gemessen hatte. Er beruhigte deshalb die besorgte Fragerin rasch mit der Mittheilung, daß er schlecht geschlafen hätte und daher bloß etwas Kopfschmerz habe. Das werde aber bald vergehen, denn er wolle an die gestern unvollendet gebliebene Arbeit. Alle freundlichen Röhigungen von Seiten der Pfarrerin, eine Tasse guten Kaffee sich kochen zu lassen, oder etwas Medicin zu nehmen, waren erfolglos. Diese liebende Theilnahme und herzliche Bereitwilligkeit auch in seinen kleinen Nöthen Hülfe zu bereiten, drückten ihn, hatte er doch bis jetzt kein Herz für die großen Nöthen seines Pfarrers gehabt. Ja, wie manches Kopfschmerz mochte er ihm schwerer und unerträglicher gemacht haben! Er eilte so rasch er konnte in die Einsamkeit des Studierzimmers und ließ sich mit einem tiefen Seufzer auf einen Sessel nieder. Das Alleinsein that ihm wohl. Die stillen Bewohner dieser Räume, die Bücher, beobachteten nicht sein verstörtes Aussehen und stellten keine Fragen. Doch dauerte diese Ruhe nicht lange. Mit verstärkter Dringlichkeit kamen seine Gedanken auf die seine Seele erfüllenden Bilder und Fragen zurück und hielten mit solcher Zähigkeit dran fest, daß er erst wieder zu sich kam, als er den Schweiß vor der Stirne fühlte.

„Um Gottes Willen, was ist mir,“ entrang sich seinen Lippen. „Habe ich denn so schlecht gehandelt, daß der Augsgeist meine Seele martern muß? War mir's in allen Dingen, die ich mit dem Pfarrer hatte, nicht um das Wohl der Gemeinde zu thun? Und ist er etwa mehr, als ich, daß ich besonders große Rücksicht auf ihn zu nehmen hätte?“ So frug er halblaut. „Anerkenn' Mana, was vertheidigst du dich denn? Es ist ja Niemand da, der dir Vorwürfe macht, als dein eigenes Gewissen. Mit dem ist aber schlecht hadern, denn es behält immer Recht, wenn du es auch eine Zeitlang überträufst. Lange mag ein in den Banden des frechen Hochmuths liegender Mensch sein Thun und Reden beschönigen mit der Ausflucht: Es geschieht dieser und jener Sache zu gut, dieser und jener gute Beweggrund treibt mich. Es kommen doch die Stunden, wo das Gewissen, das Wort Gottes, das Spinnweb des Selbstbetrugs zerreißt und wie ganz anders erscheinen dann die früher gelobten Werke und beklatschten Worte! Dann flieht der Schlaf, denn die Bilder vergangener Tage treten mit erschreckender Genauigkeit vor die Seele. Worte, die schon vor Jahrzehnten gesprochen werden, von denen wir annehmen müßten, sie seien längst vergessen, hallen mit unbarmherziger Deutlichkeit in deinem Herzen wieder. Nicht einmal dein Gewissen hat etwas vergessen — ob wohl der ewige Gott, dessen Stimme doch das Gewissen ist? Du magst auch anstellen, was du willst, sie lassen sich kein Schweigen gebieten, kein Vorhang den du erfinden könntest deckt die Bilder vergangener Tage zu. Nur einen Strom des völligen Vergessens gibt es und wer nicht dahinein sein Gewissen hinfertig taucht, wird hier auf Erden schon das Wort wahr machen: Die Gottlosen haben keinen Frieden, dort aber erfahren, was es heißt: Ihr Wurm wird nicht sterben. Kennst du dies wunderbare Wasser?“

Aber ach! wie lange wehrt sich der natürliche Mensch gegen diese einzige Hülfe, und mit welcher Geduld muß der barmherzige Gott uns tragen, bis wir an uns und unseren selbsterwählten Mitteln verzweifeln. Auch unser Vorsteher suchte die quälenden Gedanken abzuschütteln. „Das geht nicht,“ sprach er ungeduldig. „Heute muß die Predigt fertig. Ich bin nun einmal d'rinn. Und wer im Wasser liegt muß schwimmen, oder ertrinken. Es müßte doch auch schlimm sein, wenn ich nicht irgendwie eine Predigt zusammen bringen könnte.“ Somit holte er die gestern beschriebenen Blätter hervor und fing an sie überzulesen. Er wußte doch nicht mehr genau, was er alles geschrieben hatte. Er hatte noch nicht lange gelesen, als eine dunkle Röthe sein Angesicht übergoß. „Em, das klingt doch nicht gut,“ sprach er halblaut und las laut weiter: „Gott hat mir nun die Gabe des Ermahnens gegeben. Schon in meiner Bubenzzeit habe ich sie geübt, wenn die andern Buben Aepfel gestohlen hatten und lehrte mich nicht daran, daß sie sagten: Ich tadle bloß, weil ich selbst keine zu essen hätte. Und meine Frau, eure Mitschwester Elisabeth, wird's auch bezeugen, daß diese Gabe des Ermahnens mir gegeben ist. Denn wenn sie auch manchmal sagt: Du zankst auch immer und es ist Dir nichts recht und Du verschreißt noch ganz die Kinder, daß sie gar nicht mehr folgen, so sagt das bloß das alte Herz, welches sich gegen die Wahrheit wehrt. Das kann auch, mein Sohn bezeugen, der wie ihr alle wißt, erster Clerik in der Stadt ist. Der ist so geschickt geworden, weil ich ihn fleißig ermahnt habe.“ „Nein das geht nicht,“ fuhr er weiter fort, „denn wenn ich mich auch nicht rühmen will, so würden doch die Leute sagen, meine Frau habe recht. Das „Zungenreden“ muß ich auch weglassen, denn da finde ich mich nicht durch. Aber dann bleibt wenig übrig von all' meiner Arbeit, die einen ganzen Tag erfordert hat. Oder ginge es doch?“ Diese Frage richtete er an die Wand und diese muß viel zu antworten gehabt haben, denn eine Viertelstunde um die andere verrann und noch blickte er den einen Fleck an. Roth und weiß wechselte in seinem Gesicht und die Furchen um die Augen wurden immer dunkler. Endlich — die Sonne stand hoch am Himmel — drangen seine Gedanken wieder nach außen mit diesem Abschluß: „Sie (seine Frau meinent) hat Recht. Den Text kann ich nicht brauchen. Der würde mir nichts Gutes einbringen.“ Es ging ihm, wie manchem andern Prediger, der dieses und jenes Gebot in seiner öffentlichen Predigt abschwächt, oder gar davon schweigt, weil sein Gewissen ihm bezeugt, daß es ihn mittrifft.

„Aber was thun?“ handelte er schon in halber Verzweiflung mit sich weiter. „Gott lügt doch nicht, wenn Er sagt: „Den Aufrichtigen läßt Er's gelingen“ und die Elisabeth hat auch so gesagt.“ Bei diesen Worten schienen alle Wolken zu verschwinden. „Das ist's,“ rief er aus. „Warum denke ich auch erst jetzt daran!“ Und sein Geschriebenes mit rascher Bewegung zerreißen, nahm er frisches Papier zur Hand und schrieb mit großen Buchstaben obenan seinen neuen Text:

Den Aufrichtigen läßt's Gott gelingen.

Als er sich die großen Buchstaben so ansah, leuchtete wieder Muth aus seinen Augen. Dieses Wort glaubte er als seinen Schutzengel ansehen zu kön-

nen. Ach, das Menschenherz ist ein gar betrügerlich Ding. Geräth dasselbe in Noth, dann versteckt es sich hinter irgend ein Verheißungswort der Schrift, menngleich dasselbe alle seine erträumte Hoffnung zu Nichte zu machen gegeben ist. Aber das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und scharfer denn kein zweischneidiges Schwerdt und durchdringt bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Sinne und Gedanken des Herzens. Jeder aufrichtige Prediger wird das bezugen, der beim Studiren seiner Predigt ein fortgehendes Selbstgericht üben mußte; dem der Geist Gottes in der Studirstube predigte, was er seinen Zuhörern am Sonntag erst predigen wollte. Und wahrlich, mit dem Prediger steht es nicht gut, dem nicht jedes Wort, was er predigt, selbst erst zu Herzen gegangen ist, so daß es ihm wieder von Herzen geht, wenn er auf der Kanzel steht.

Mit einem Ausflug von Lust machte sich unser Vorsteher wieder über die Bücher her um etwas über die Aufrichtigkeit zu finden. Aber es ging ihm, wie einem Wanderer, der mit einem Mal vier und mehr Wege vor sich steht und doch nicht weiß, welcher es ist, den er zu gehen hat. Er geht auf dem einen ein Stück weit fort, bis er zur Ueberzeugung kommt: der ist's nicht. Er geht wieder zurück und nimmt den zweiten und dann den dritten und vierten. Zuletzt weiß er noch nicht welches der rechte ist, bis es ihm einer sagt. Er schlug dies Buch auf und jenes, fand aber nicht, was er wollte. Die Auslegung seines Textes sollte ihm von einer Quelle kommen, die er nicht mit in seine Rechnung genommen hatte.

Mitten in seinem Suchen wurde er zum Essen gerufen. Er hatte sich gesammelt, sein neuer Text hatte seinem Nuttlich auch ein hoffnungsvolleres Aussehen gegeben. „Fühlen Sie sich besser,“ frug die Pfarrfrau, um ihre Wahrnehmung bestätigen zu lassen. „O ja, viel besser,“ war die redliche Antwort. Nach dem Tischgebet fuhr die theilnehmende Hausfrau weiter im Gespräch: „Merken Sie nicht, daß das Studium angreift? Mein 1. Mann wenigstens ist oft sehr matt und sehr viel mit Kopfschmerz geplagt. Das kommt und vergeht auch manches Mal auf die wunderbarste Weise. Häufig ist er Sonntags mit einem fast unerträglichen Schmerz auf die Kanzel gegangen und am Schlusse kam er ganz frei davon heim. Einmal hat ihn ein Spruch aus Gottes Wort davon befreit, der ihm auch sonst schon oft aufgerichtet hat.“ „Ein Bibelspruch wider Kopfschmerz,“ rief ihr Gast aus, „der Pfarrer treibt doch nicht das Besprechen?“ „Was denken Sie,“ rief ganz verblüfft die Hüterin ihres Mannes Ehre, „verstehen Sie mich ja nicht so. Ich will Ihnen den Fall erzählen. Es sind wohl zwei Jahre her, als eines Samstags mein Mann außergewöhnlich niedergeschlagen war. Er hatte wieder recht Niederdrückendes erfahren, was ihm den Schlaf geraubt hatte. Ich traf ihn etwa um 10 Uhr Vormittags in seinem Studirzimmer, den Kopf auf die Hände gestützt, blaß und krank aussehend im Gesicht. Bald wußte ich, daß nicht bloß Kopfschmerz ihn quälte, sondern auch die schwere Aufsehung, ob er nach so vielem Bitteren, was er erfahren, nicht das Predigtamt niederlegen sollte und dürste. Denn so weit er sehen könne, werde es in der Gemeinde immer schlimmer und seine Seele sei müde und matt. Auf

meine Ermunterung hin, doch den Muth nicht zu verlieren und geduldig auszuharren nach Gottes Willen, klagte er, daß eben dies ihm so viel Aufsehung bereite, daß wenn er nach Gottes Willen hier sei, er doch nicht so viel Hinderniß und Unge- rechtigkeit zu erfahren brauchte. Gott könnte doch das Unrecht nicht so siegen lassen. Da suchte ich ihn aufzurichten mit dem Wort: Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude dem frommen Herzen. „Ja,“ antwortete er betrübt, „wenn ich gerecht wäre, so könnte das mich trösten. Aber wieviel Ungeduld, Bohn und unzeitiger Eifer klebt an meinem Thun.“ Und als er so sprach, quollen ihm die hellen Thränen durch die Finger. Auch ich konnte das Weinen nicht unterdrücken, weil ich meinen Mann so tief zerschlagen fand. Doch wußte ich, daß nun meine Aufgabe war stark zu sein und sagte wenn auch mit unterdrücktem Schluchzen: Den Aufrichtigen läßt's Gott gelingen, 1. Mann. Darum wollen wir getrost sein. Daß Du es aufrichtig in Deinem Amte meinst, werden auch Deine Feinde zugestehen müssen. Da war es, als ob ein Engelshauch ihn berührt hätte. Er richtete sich auf und blickte durchs Fenster gen Himmel. Wie im tiefen Gebet drangen dann Worte aus seinem Munde, die ich nie vergessen werde: „Ja, das weißt du, allwissender Gott, daß ich in aller Aufrichtigkeit das Wohl deiner Gemeinde suche und gerne jeder einzelnen Seele zur Seligkeit verhülfe. Ei, nun, so will ich dich sorgen und walten lassen. Du wirst die Last nicht allzusehr drücken lassen.“ Sich dann zu mir wendend dankte er mir für den ermunternden Zuspruch. Wir erinnerten uns zusammen an das erste Jahr unseres Bierseins. Sie wissen ja, Herr J. . . , damals wurde mein Mann viel gelobt und die Kirche war immer voll. Es schien, als sollten wir auf lauter Rosen gehen. Aber es ist gut, daß es nicht so geliebt ist, wie mein Mann schon oft gesagt hat. Denn damals suchte er nicht so aufrichtig die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Damals frug er: Wird diese Predigt auch einen guten Eindruck machen? Jetzt ist seine größte Sorge: Wird diese Predigt auch die Seelen zu Christo weisen? „Ja — schloß er seine damalige Unterredung mit mir — jetzt darf ich durch Gottes Gnade sagen, daß ich aufrichtig bemüht bin, mich selbst selig zu machen und die mich hören. Auch denjenigen meiner Glieder, die mir den meisten Barmhertigkeit zu kosten gegeben haben, kann ich aufrichtig in die Augen blicken und ihnen sagen, wie gerne ich ihnen zur Seligkeit verhelfen möchte.“ Zum Mittagessen kam mein Mann vollständig erheitert von seinem Kopfschmerz und war sogar ganz heiter und das hatte der Spruch bewirkt: Den Aufrichtigen läßt's Gott gelingen.

Ohne seinen Teller leer zu essen, eilte der Vorsteher aus dem Zimmer. Es wurde ihm so schlecht zu Muth, daß er, ohne ein Wort zu sagen, hinweg eilte, so daß die Pfarrfrau ihm ganz erschrocken nachsah. Sie hatte ihm nicht bloß wie gestern zu denken gegeben, sondern sie hatte ihm seinen gewählten Text ausgelegt. „Also das ist aufrichtig,“ sprach er zu sich selbst, „wenn man nur Gottes Ehre und der Seelen Wohl im Auge hat; wenn man nur so predigt, daß man sein Auge getrost zu Gott aufschlagen darf. Und warum will ich predigen?“ Diese Frage legte er sich vor, als er

auch mit dem Gesicht in die Hände gedrückt auf dem Studirzimmer saß, vielleicht auf demselben Fleck, wo vor zwei Jahren der Pfarrer so muthlos gegessen hatte.

Wir wollen nicht weiter eindringen in die nun tobende Gedankenwelt seines Herzens, denn der h. Geist läßt uns wohl Resultate, aber nicht den Proceß seiner Arbeit sehen. Soviel dürfen wir ver-rathen, daß Gott durch seinen Heiligen Geist ihm seinen gewählten Text auslegte. Und die Predigt muß scharf gewesen sein. Denn es war noch nicht vier Uhr, da sah die Pfarrfrau ihn fortgehen, mit gesenktem Haupt und schwanken Schritten, als wäre seine ganze Kraft gebrochen. Und des Schuhmachers Knabe, der ein paar fertige Stiefel wegzutragen hatte und durch einen kleinen Wald gekommen war, sagte als er heimkam ganz athemlos zu seinem Vater: „Vater, der Vorsteher J. . . liegt im Creech Busch auf den Knien und weint.“ „Thut er das, Junge,“ hatte sein Vater geantwortet, „so hat Gott wohl Gedanken der Gnade und Barmherzigkeit über ihn und unsern theuren Pfarrer beschlossen.“

Lange nach Dunkelwerden kam der Vorsteher heim. Er sah angegriffen, aber doch ruhig aus. Er war wohl im Reinen mit sich. Mit großer Bewegung hielt er die Hansandacht und dankte besonders dafür, daß Gott nicht nach Verdienst uns lohne, sondern mit uns handele nach seiner Barmherzigkeit. Als der Knecht die Stube verlassen hatte und die Kinder (Gott hatte ihm noch zwei ziemlich spät geschenkt) in's Bett gebracht waren, frug seine getreue Lisbeth, die den ganzen Tag Angst und Sorge um ihn getragen hatte, mit welcher Stimme? „Bist Du heute mit Deiner Predigt fertig geworden, 1. Mann?“ Es überflog ihn ein Zittern, doch ermaunte er sich zu dem Wort: „Ja, Frau! ich bin fertig; das heißt, Gott hat mir die ganze Thorheit meines argen Herzens gezeigt und nach langem Widerstreben habe ich es Ihm zugeben müssen, daß ich nicht mit aufrichtigem Herzen vor Ihm gewandelt und auch nicht aufrichtig in diese Geschichte gekommen bin. Ich bin zurückgelehrt zu meinem ersten Text und will nun suchen zu dienen mit der Gabe, die ich empfangen habe und das ist nicht das Predigtamt.“

„Gott sei gelobt und gedankt,“ sagte dies treue Ehe-weib, indem sie ihrem alten Ehemann um den Hals fiel und weinte, „daß Gott mein armes Gebet erhört hat.“ „Also Du hast mich auch nicht für im Recht gehalten?“ frug er weich. Und nun folgte eine jener gesegneten und doch so seltenen ehelichen Aussprachen, wie sie nur zwischen wahrhaft gläubigen Eheleuten stattfinden kann, die keinen Stachel hinterlassen und doch so viele Stachel aus dem Fleische ausziehen.

„Aber was wird am Sonntag werden, da es nun allenthalben bekannt geworden ist, daß Du predigen würdest?“ frug sie noch ängstlich.

„Ja, was mag's am Sonntag für mich geben!“ wiederholte er ebenso ängstlich.

(Schluß folgt.)

Unsere Emigranten-Mission.

Die Mission für Einwanderer, welche im Hafen von New-York betrieben wird, und an deren Spitze jetzt Pastor Stephan Keyl steht, nenne ich

im Anschluß an einen Brief des Missionars, welcher mich an ein längst gegebenes Versprechen erinnert, unsere Emigranten-Mission und möchte sie als solche allen unseren Lesern auf das dringendste an das Herz legen. Aber, fragt vielleicht mancher, ist denn jene Mission wirklich unsere? Ich antworte: ja und zwar aus folgenden Gründen. Dieselbe arbeitet im Sinne und Geist unserer lieben lutherischen Kirche an allen hilfbedürftigen Einwanderern. Wie nöthig eine solche Arbeit ist, braucht man wohl nicht weitläufig zu beweisen. Denke doch ein jeder an die Zeit seiner eigenen Ankunft in Amerika zurück. Wie viele kommen da an ohne Geld und ohne Freunde. Da stehen sie auf den Straßen der großen Weltstadt hilflos und verlassen. Nicht einmal die Sprache des Landes verstehen sie, und wenn ihnen an den Landungspunkten deutsche Landsleute begegnen und sie mit den süßen Tönen der Muttersprache anreden, so sind das oft die schändlichsten Gauner, die nur gekommen sind, den schuldlosen Einwanderer um den letzten Rest seiner Habe zu beschwindeln. Dazu stellt sich oft auch noch Krankheit ein, denn die weite Seereise auf dem engen Schiffe, zumal wenn die Reise lange dauert, ist keine Kleinigkeit.

Aber auch wenn Jemand Mittel genug hat, seine Verwandte und Freunde im fernen Westen aufzusuchen, wie ist er rings von Betrügnern, Schwindlern und Dieben umgeben, die ihn um sein bißchen Hab und Gut bringen möchten, ja wohl gar auf ihn selbst speculiren, sein Leib und Leben für ihre selbstsüchtigen und, namentlich bei Frauen und Mädchen, oft schändlichen Zwecke auszubenten. Dazu kommen nun noch die Verführer der falschen Kirchen und Secten, die Sendlinge der Methodisten, Baptisten und wie sie alle heißen mögen, die hier den armen Einwanderer, der sie noch nicht kennt und darum vor ihnen nicht auf der Hut ist, mit ihren Schmeichelworten bethören möchten. Ach, wie viel Tausende sind da schon in die größte Leibes- und Seelennoth gerathen! Wie viel Tausende oft von den besten Söhnen und Töchtern unseres Volkes sind da schon elend und jämmerlich zu Grunde gegangen und gehen noch zu Grunde! Was würden sie nicht geben, wenn sie in der ganzen unbekanntem und gefährlichen Umgebung nur einen treuen Freund und Helfer wüßten, der ihnen beistünde in der Stunde der Versuchung. Wie viele könnten durch einen solchen von zeitlichem und ewigem Verderben gerettet werden! Und siehe, ein solcher auch für den ärmsten und verlassensten Einwanderer ist der Emigranten-Missionar. Er nimmt sich aller mit gleicher Liebe und Opferwilligkeit an. Dem einen sucht er seine verlorenen Sachen, dem andern hilft er verlorene Familienglieder aufzoteln, jenem, der schon nichts mehr zu beißen und zu brechen hat, verschafft er Unterkommen und Arbeit in einem christlichen Hause, diesem muß er das Geld vorstrecken und Tickets besorgen, damit er so schnell wie möglich zu ängstlich wartenden Verwandten komme. Dem Wohlhabenden hilft er sein Geld wechseln, damit er nicht großen Verlust erleidet oder gar alles einbüßt und dagegen werthlose Zahlpfennige eintauscht; den Armen muß er Zehrung mit auf den Weg geben, damit sie nicht unterwegs Hunger zu leiden brauchen. Die Leichtsinrigen, die sich in gefährliche Gesellschaft begeben wollen, warnt er, ob sie vielleicht noch umkehren;

und solchen, die in Lasterhöhlen gerathen sind und doch noch erschrecken vor dem Schicksal, das ihrer dort wartet, bietet er oft die einzige Zufluchtsstätte dar.

Und das alles thut er nicht um des Gewinnes willen, sondern um dadurch Seelen zu gewinnen für den Herrn Jesum, der aller Sünder Heiland ist. Bei den leiblichen Wohlthaten, die an alle Hilfsbedürftigen ausgeübt werden, mögen sie Christen oder Ungläubige, Lutheraner oder Katholiken sein, weist er diese immer hin auf das eine, was noth ist, und wenn die irdische Noth gelindert ist, so mahnt er an das Wort des Herrn: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Das dabei insonderheit unsere theuren lutherischen Glaubensgenossen, denen wir ja „allermeist Gutes thun“ sollen, treulich gewarnt werden, ihrem Glauben nicht untreu zu werden und sich vor den Secten zu hüten, dagegen aufgefordert werden, sich sobald als möglich an wahrhaft lutherische Gemeinden anzuschließen, versteht sich von selbst. Wer will den Segen berechnen, der schon aus dem Samen, welchen der Emigranten-Missionar ausgestreut hat, erwachsen ist! Und weil dies Werk also in wahrhaft lutherischer Weise getrieben wird, ebenso fern von einseitiger Eugherrigkeit auf der einen, wie von aller falschen Glaubensmengerei auf der andern Seite, darum sagen wir: diese Emigranten-Mission ist unsere Mission. Sie ist aber auch darum unser, weil sie für unsere Synode arbeitet. Schon mancher ist durch den Missionar in unsere Gemeinden gekommen und hat bei uns eine kirchliche Heimath gefunden, Gliedern unserer Gemeinden, die ihre Verwandten von Deutschland kommen ließen, sind große Dienste erwiesen, und insbesondere sind auch die zu uns von Deutschland gesandten Boten des Evangeliums auf das bereitwilligste unterstützt.

In Anerkennung dieser großen Vortheile, welche uns durch die Thätigkeit der Mission zufließen, hat denn auch unsere Synode auf der letzten Sitzung zu Manitowoc beschlossen, daß alle Gaben, welche für Emigranten-Mission bei der Synodalkasse eingegeben, an Herrn Pastor St. Keyl gesandt werden sollen.

Ich möchte nun die lieben Brüder auf das dringendste auf diese Segensanstalt aufmerksam machen. Die Adresse des Missionars ist

Rov. S. Keyl
13 Broadway. New York City.

Wer Schiffscheine oder Geld hinaus schicken will nach Deutschland oder wer die Ankunft von Fremden erwartet, der wende sich nur direkt an den Missionar. Derselbe ist bereit, alle mögliche Auskunft zu ertheilen und Hülf zu leisten. Auf diese Weise wird viel Geld gespart und werden viel Verlegenheiten vermieden. Namentlich wende man sich an ihn zur Besorgung von Schiffskarten. Man kann diese freilich auch durch Agenten bekommen, allein in vielen Fällen werden diejenigen, welche sich ihrer Vermittelung bedienen, später einsehen, daß sie sehr thöricht gehandelt haben. Theurer kommen die durch sie vermittelten Reisen beinahe in jedem Falle. Schreiber dieser Zeilen hat sich selbst auf einer Reise in New-York aufgehalten und dort die Emigranten-Mission und ihr Wirken genau kennen gelernt. Ein Gleiches hat unser

lieber Amtsbruder Pastor Meyerhoff in Alton gethan, der sich bei seiner Reise nach Deutschland nach allem genau erkundigt hat, und mit unserem günstigen Urtheil über die Art und Weise, wie dieses Gotteswerk geführt wird, durchaus übereinstimmt. Als ein rechtschaffenes, billiges Gasthaus kann bei dieser Gelegenheit einwandernden Lutheranern oder auch solchen, die besuchsweise nach Deutschland gehen, das des Herrn J. Strebel, No. 8 Carlisle Street, New-York, empfohlen werden. In diesem Gasthause herrscht nicht nur gute Ordnung, sondern es wird auch gewissenhaft jegliche Auskunft ertheilt und jede Warnung gegeben, die unerfahrenen Reisenden von Nutzen sein kann. Dort kann man auch lutherische Kirchen erfragen, wenn man über Sonntag bleiben muß, und kann leicht zu dem Missionar, der seine Office in der Nähe hat, gelangen. Wer wegen Inempfangnahme von ankommenden Einwanderern sich an den Missionar wendet, veräume indeß ja nicht den Namen des Schiffes anzugeben, auf dem sich diese befinden, da es sonst nicht möglich ist, sie unter den Tausenden von Fremden herauszufinden.
Wisconsin.

Kirchliche Chronik.

Der „lutherische Kirchenfreund“ das deutsche Blatt der englischen General-Synode, hat jüngst einige Artikel über die Geschichte, die Lehrstellung, Thätigkeit etc. seiner General-Synode gebracht und darin ihren echt lutherischen Charakter und ihre Vorzüge zu schildern gesucht. Unter diesen Empfehlungen sind nun freilich einzelne Stücke, die diesen Körper bei jedem rechtschaffenen und ehrlichen deutschen Lutheraner nichts weniger als empfehlen und was als Vorzüge gepriesen wird, das halten wir billig für sehr gefährliche und verderbliche Irthümer. So heißt es z. B. in einem dieser Artikel: „Ist sie (nämlich die General-Synode) in der Formulirung ihrer doctrinellen Aeußerungen etwas freier als die andern Mächten in der luth. Kirche, so bekennet sie sich doch offen und ehrlich (? wo thut sie das?) zur Augsbürgischen Confession vom Jahre 1530, legt aber mehr Gewicht auf lebendiges und praktisches (da guck der Yankee heraus!) Christenthum, als auf die Unterscheidungslehren der verschiedenen evangelischen Kirchen. Ihre kirchliche Stellung dürfte die sein, welche in Deutschland durch die „Lutheraner in der Union“ vertreten ist. Kanngemeinschaft, Abendmahlsgemeinschaft, geheime Gesellschaften und Chlliasmus erlaubt sie, (was doch in Gottes Wort verboten und in der Augsb. Conf. verworfen ist!!) hält sie den historischen Faden, der sie an die Reformation zu Luthers Zeiten bindet, fest, so ist sie doch nicht abgeneigt, sich in die Zeit und Umstände zu schicken, auch von andern (nämlich den methodistischen Brüdern) zu lernen und von Zeit zu Zeit neue Weisen und Regeln einzuführen.“ [Hier denke man an Buhbank, Revivals, Kirchenfächen, Fairs, Donationparties u. dgl. general-synodistische neue Maßregeln mehr.] Nun von der Seite haben wir ja diesen Körper längst gekannt; aber eins war uns doch noch unbekannt und das ist ein Punkt, der jedes mit der General-Synode in Verbindung stehende Gemeindeglied bedenklich machen muß. Es heißt nämlich in jenem Artikel weiter: „In ihrer Gesamtheit ist unser Theil der Kirche durch die General-Synode vertreten. Was unter ihrer Aufsicht steht, oder zu ihr gehört, oder ihrem Interesse dient, sei es immerhin das Unternehmien einer Distrikt-Synode oder das Privat-Eigenthum einzelner Personen, es kann mit Recht als Sache der General-Synode betrachtet werden.“ Wir glauben allerdings, daß der Schreiber jenes Artikels hier mehr gesagt hat, als er hat sagen wollen oder können; aber sollte es wirklich so sein, wie er schreibt, so verdient der Punkt weiter beleuchtet zu werden.

Der „Lutheran Observer“, das Blatt der alten General-Synode, war bereits an Umfang das größte aller unter dem Namen „lutherisch“ erscheinenden Kirchenblätter, aber durch die rastlose Energie seines Redacteurs, des Dr. Conrad, ist er nun noch bedeutend vergrößert worden, so daß er sich mit dem größten Blatte irgend einer kirchlichen Benennung messen kann. Er ist gerade viermal so groß als unser „Gemeinde-Blatt“ und erscheint wöchentlich. Da haben denn die Leser desselben genug Lesestoff für eine Woche; möchte der Inhalt aber nur die rechte gesunde lutherische Kost sein! Z.

Die Union der Kirche mit der Welt haben wir noch nirgends deutlicher ausgeführt gesehen, als sie uns in einem Bericht des „Lutheran Visitor“ über die Einweihung der neuen deutschen luth. Kirche in Charleston, Süd-Carolina, beschrieben ist. Schon der Gestein wurde, wie der Berichterstatter sagt, vor 6 Jahren mit „hohen freimaurerischen Ceremonien“ gelegt; die Einweihung aber am Gründonnerstag übertraf alles vorher dagewesene. In der Procession, die sich zur neuen Kirche durch die Straßen bewegte, finden wir neben den Beamten und verschiedenen Pastoren der Synode von Süd-Carolina, den Lehrern und Kindern der Wochen- und Sonntagsschule auch „Wagner's Artillerie-Corps, den Germania-Bund, den Turnerbund, eine Freimaurer- und eine Odd-Fellow-Loge, die deutsche Spritzen-Compagnie, Schützen und Hülfiler-Corps“, u. dgl. mehr. Mehr kann man selbst in Amerika nicht verlangen; aber uns steigt eine leise Schamröthe auf's Gesicht, wenn wir bedenken, daß über der Kirche steht: „evangelium luthericum“, und daß die Synode, die an solchem Unfug theilnimmt, auch eine lutherische zu sein behauptet. Z.

Ein unersetzlicher, schwerer Verlust hat am 7. März die alte, ehrwürdige Lutherstadt Erfurt erlitten, indem das als Waisenhaus benutzte ehemalige Augustiner-Kloster ein Raub der Flammen geworden ist. Es ist dieser Verlust gewiß jedem Lutheraner darum schmerzlich, weil ja damit die eigentliche Wiege der Reformation verbrannt ist. Denn in dies Kloster trat Luther am 17. August 1505 ein und in der dort bisher mit Ehrfurcht bewahrten Lutherzelle kämpfte er jene gewaltigen Bußkämpfe, aus denen der Glaubensheld Luther hervorging. Mit dem Kloster sind aber auch noch einige überaus werthvolle Schätze aus jener denkwürdigen Zeit verloren gegangen, nämlich die Bibel mit Luther's eigenhändigen Randbemerkungen, das Museum des Waisenhauses und die Bibel mit goldner Schrift, die nur mit Mühe aus den räuberischen Händen Napoleons I. gerettet wurde. Ueber das Entstehen des Feuers ist noch nichts Gewisses ermittelt worden; jedoch da es am Nachmittage ausbrach, konnten die im Kloster befindlichen Waisenkinder sämmtlich gerettet werden. Z.

Protokoll

der vom 10.—11. Januar 1872 in St. Paul, Minn., abgehaltenen Konferenz der Prediger von der Ehrw. Minnesota mit denen von der Ehrw. Missouri-Synode in Minnesota.

So ist demnach die Frage: Welches ist das in Gottes Wort den Pastoren der sich gegenseitig als rechtgläubig anerkennenden Synoden gebotene gegenseitige Verhalten auf dem Gebiete ihres amtlichen Wirkens? Antwort:

Thesis I.

Wo glaubensbrüderliche und collegialische Gemeinschaft ist, da ist auch Kanzel- und Altargemeinschaft, und sie wird vorzugsweise gepflegt durch möglichst fleißige gegenseitige Theilnahme an den Pastoralconferenzen und Synodalverhandlungen. Eph. 4, 3., Ap. Gesch. 2, 42. 46.

Durch Eingehen der brüderlichen und collegialischen Gemeinschaft übernimmt man zugleich eine Summe von Pflichten, und wenn die Einigkeit im

Geist erhalten werden soll, so müssen vor allen Dingen Pastoralconferenzen abgehalten werden. Wer bedarf wohl mehr der Aufmunterung und Stärkung, als die Prediger, denen ein so schweres und verantwortungsvolles Amt übergeben ist? Wie vieles kommt in der Gemeinde vor, worin ein Prediger, und mag er noch so begabt und erfahren sein, doch nicht nach eigenem Gutdünken zu handeln wagt, sondern zuvor den Rath seiner Amtsbrüder zu hören wünscht? Der Baum unserer Erkenntnis ist noch lange nicht ausgewachsen, wir müssen immerdar lernen, der heilige Geist hat seine Gaben verschieden ausgetheilt, einer soll dem andern dienen mit der Gabe, die er empfangen hat. Mancher Irrthum wird durch fleißige Theilnahme an den Pastoralconferenzen im Keim erstickt. Die Pastoralconferenzen sind auch keineswegs eine neue Einrichtung: schon Ap. Gesch. 15. sehen wir die Apostel zu einer solchen Konferenz versammelt.

Thesis II.

Die Pastoren solcher Synoden haben sich zu hüten, an denen, die noch zu der Parochie eines andern rechtgläubigen Pfarrers gehören, Amtshandlungen zu verrichten ohne des betreffenden Pfarrers Wissen und Willen, vor allem an rechtmäßig Gebannten, mögen dieselben nun in den Bann erklärt, oder der Kirchenzucht entlaufen, oder aus sündlichen Gründen ausgetreten sein. 1 Petr. 5. 2. 4. 15., 2 Cor. 10. 15. 16., Ap. Gesch. 20. 28., Röm. 10. 15., 15. 20., Mtth. 7. 6. 18. 17. 18. (12. 25., 1 Tim. 5. 22.)

Diese Thesis ist von der allerhöchsten Wichtigkeit. Es gehört ohne Zweifel zu den schwersten Amtssünden eines Predigers, wenn er einem andern in das demselben doch von Gott durch die Gemeinde übertragene Amt greift. Wie schrecklich dies sei, kann man daraus sehen, daß der Ap. Petrus solche in gleiche Linie stellt mit Mördern, Dieben und Hebelthätern. „Weidet die Herde, die euch befohlen ist,“ spricht der Ap. Paulus. Daß die Apostel auch in fremde Häuser gingen, dazu hatten sie Beruf; wir aber nicht also. Die methodistischen Schwarmgeister behaupten freilich, die ganze Welt (verstehe: hauptsächlich die lutherischen Gemeinden) sei ihr Arbeitsfeld und Wirkungskreis, aber sie sind darum auch Diebe und Mörder, weil sie nämlich nicht zur Thüre des Berufes hereinkommen, sondern anderswo hineinsteigen. Hier kann auch nicht die Liebe zu den Seelen vorgeschützt werden. Es ist eine verfluchte Liebe, die nicht in den Schranken des göttlichen Wortes einhergehen, sondern selbsternählte Wege wandeln will. Glaubst du, du habest eine größere Liebe zu den Seelen, kannst besser für sie sorgen, als Jesus Christus selbst, der sein theueres Gottesblut für sie vergossen hat? Mit dieser deiner unberufenen Liebe zerstörst du an deinem Theil den Weinberg des Herrn. Ein jeglich Reich, so es mit ihm selber unetwas wird, mag nicht bestehen.

Das Schrecklichste ist natürlich dies, wenn ein Prediger sich untersteht, die von einer andern Gemeinde rechtmäßig Gebannten aufzunehmen. „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein.“ Nehme ich also einen von einer Gemeinde rechtmäßig Gebannten auf, so greife ich damit Christo selber in sein durch die Gemeinde

vollzogenes Richteramt. Gott gebe, daß wir dies recht verstehen lernen, und uns in unserem Amte gewissenhaft darnach richten. Auf die Frage, wie denn zu handeln sei, wenn sich ein Gemeindeglied auf längere Zeit auf Reisen begäbe und hier von einem anderen als dem vom ihm berufenen Seelsorger das heilige Abendmahl begehrte, wurde geantwortet: Es wäre dringend zu rathe, daß in allen derartigen Fällen ein Gemeindeglied mit einem Zeugniß seines rechtmäßigen Seelsorgers versehen wäre. Sollte dies jedoch versäumt worden sein, so müßte es, zumal in Sterbensgefahr, bei jenem Anspruchs Luthers bleiben: die Liebe ist die Kaiserin aller Gebote.

(Fortsetzung folgt.)

Conferenz-Anzeige.

Die südliche Konferenz versammelt sich Montag den 6. Mat. d. J. in der Wohnung des Herrn Pastor Sauer in Wheatland, event. in Burlington. Die Brüder, die von Milwaukee kommen, werden gebeten, den Morgenzug der Chicago-Milwaukeebahn, der Milwaukee um 6.30 verläßt, bis Racine Junction zu benutzen und von hier die W. N. Bahn bis Burlington.

Friedrich Schug, Sekr.

Briefkasten.

Briefe erhalten von den Pastoren Steier, Sprengling, Brockmann [3], Kleinert, Schug, F. W. Hoffmann, Gaase, Siegrist, J. Conrad, Dewlat, Bading.

Herrn Brumber, Bergemann, Steiger, Frau Anderson.

P. S. in S. — Das Blatt ist regelmäßig mit den andern an Herrn Haus gesandt worden, muß an der Post liegen.

P. D. in C. — Kann nichts in der Sache thun bis zur nächsten Truster-Sitzung. Mehr nächstens brieflich.

P. S. in St. P. — Alles richtig empfangen und besorgt. Quittung nächstens.

Frau A. in W. — Wenn Sie in einer falschläubigen Kirche das h. Abendmahl nehmen, so bekennen Sie sich zu ihrer falschen Lehre und sagen sich somit von der luth. Kirche los. Liebet gehen Sie zum nächstgelegenen luth. Pastor, also zu P. B. in D., und bitten ihn, es Ihnen zu reichen.

R. A.

Quittungen.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Kleinert VII \$9.75 — P. Thiele VII \$6 — Wm. Bergemann VII \$2 — P. A. Denninger VII \$35 — P. Schug VII \$8 — R. Anderson VII \$1 — P. F. W. Hoffmann VII \$12 — W. Wolfmann VII 60c.

Für die Anstalten durch P. Bading von Herrn Rittmeyer sen. \$10. — Durch P. Sprengling von Peter Birkenstock \$1. — Frau R. Anderson \$1.

R. Adelsberg.

Northwestern University, Watertown, Wis.

Diese Anstalt, welche 7 Professoren hat, von denen 6 ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, macht es sich zur Aufgabe, jungen Leuten eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, sowohl in den alten Sprachen, [in der Gymnasial-Abtheilung], als auch in den neueren Sprachen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften [in der Real-Abtheilung oder Academie]. Auswärtige Schüler können in christlichen Familien untergebracht werden, oder unter billigen Bedingungen Wohnung und Beköstigung im Anstaltsgebäude finden.

Das Schuljahr zerfällt in 3 Abschnitte [Terms], welche je in der ersten Hälfte des September's, zu Neujahr und zum Ostern ihren Anfang nehmen. Beim Beginn jedes Terms können neue Schüler eintreten.

Bedingungen: Schulgeld per Term \$10, per Jahr \$30; Incidentals per Term 75c, per Jahr \$2.25; Zimmermiete per Term \$1.50, per Jahr 4.50; Beköstigung per Term \$25, per Jahr \$75;

Schüler, welche Pastoren werden wollen, sind von Schulgeld, Zimmermiete u. s. w. frei und bezahlen nur \$15 den Term oder \$45 das Jahr für Beköstigung.

Nähere Auskunft ertheilt und Anmeldungen nimmt jederzeit an

Professor August Ernst,
Watertown, Wis.